



Abend -

Zeitung.

235.

Donnerstag, am 1. October 1829.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell.)

David vor Saul auf der Harfe spielend,
gedichtet nach Ansicht eines zu Venedig befindlichen Gemäldes
von Paul Veronese.

Einsam auf goldnem Stuhle,
Die Züge starr und steif,
Drückt in die wirren Locken
Der Fürst den goldnen Keif.

Des Argwohns Schlang' umwindet
Sein wahnundüstert Haupt,
Seitdem des Schers Worte
Die Ruhe ihm geraubt.

Wach ist der alte Kummer,
Wach jeder neue Schmerz;
Sein thränenloses Auge,
Es blicket erdenwärts.

Da tritt herein der Sänger,
Das Saitenspiel im Arm;
Sein Blick so hebeitsirahlend,
Sein Herz so liebewarm.

„Was willst Du, hoher Herrscher,
Das heut' gesungen sey?“
So fragt der Sänger. „Knabe,
Sing' mir die Seele frei!“

Die Seele, die in Banden
Des finstern Dämons liegt,
Du führst ja Schwert und Psalter,
Sing', wie man den besiegt!“

Und mit entzücktem Blicke
Singt nun Jehova's Ruhm
Der Sänger; mahnt zu halten
An seinem Heiligthum;

Zu glauben und zu trauen
Dem, der in höchster Noth

Ein Helfer ist und Tröster
Und treu bis in den Tod. —

„Halt, Sänger! nichts vom Glauben;
Mein Glaube ward zum Spott,
Seitdem er mich verlassen,
Er, meiner Väter Gott!“ —

„Sing' — spricht mit düstern Blicke
Der Fürst — ein and'res Lied,
Ein Lied, mit dem der Friede
Mir in die Seele zieht!“ —

Und Himmelstön' entlocket
Des edlen Sängers Hand
Den Saiten, und er singet;
Wie Jeder Tröstung fand,

Der alle seine Hoffnung
Nur setzet auf den Herrn;
Er, der ein Schild dem Schwachen,
In finst'rer Nacht ein Stern! —

„Still! — ruft der Fürst — kein Hoffen
Lebt mehr in dieser Brust!
Ein Spott! ein Hohn! so deucht mir
Die Welt und ihre Lust.

„Kein Hoffnungsstrahl erhellet
Des Busens ödes Haus;
Aus ihm floh Freud' und Friede
Und jede Lust hinaus.

„Darum so schweig', o Sänger,
Dein Lied bannet nicht den Geist,
Verscheuchet nicht den Dämon,
Der mir die Brust zerrißt.“ —

„Vergönne mir, mein Herrscher,
Nur noch ein letztes Lied; —
Spricht drauf der Jüngling — immer
Ist Tröstung dem erblüht,

„Der seinen Ton vernommen,
Wenn ihm die Ruh' geraubt!“ —
„So singe! — spricht der König —
Doch fehlst Du, wahr' Dein Haupt!“ —

Der Jüngling blickt nach oben —
Greift in die Saiten dann,
Und hebt in sel'gen Tönen
Ein Lied von Liebe an;

Ein Lied von jener Liebe,
Die irdisch nicht, die groß,
Die ewig ist, das Weltall
Hält wie ein Kind im Schooß;

Die nie vom Stoff bezwungen,
Nicht wanket, nie erstickt,
Neonen überdauert,
Nicht um Vergeltung wirbt,

Die Gegenliebe spendet,
Wie diese Welt nicht giebt! —
„Und ich allein — ruft grausend
Der Fürst — bin ungeliebt!“ —

„Ha! jekt, Du falscher Sänger,
Erkenn' ich Deinen Sinn!
Du wagst, mir noch zu zeigen,
Wie ich vernichtet bin

„Im Glauben, Lieben, Hoffen,
Versanken in dem Meer
Des Zweifels, und verloren!“ —
Hier greift er nach dem Speer,

Er ziele nach dem Jüngling,
Und dann mit starker Hand
Entschleudert er das Eisen —
Doch dieses trifft die Wand.

Der Sänger, unerschüttert,
Erhebet stolz das Haupt:
„Erbebe vor Jehova,
Der nicht den Mord erlaubt;

„Nicht bei der Feinde Dräuen,
Nicht bei der Deinen Spott!
Nun Du Dich selbst verlassen,
Nun erst verläßt Dich Gott!“ —

E. v. Wachsman.

Briefe über Pompeji.

(Fortsetzung.)

Die angrenzenden, dunklern oder lichtern Felder sind nun gleichsam nur der Zierrath, der Schmuck, die Einfassung zum mittlern. Das untere, dunklere bietet Ihnen nach demselben Gefühl der Einsalt zuweilen nichts Anderes dar, als einen ganz kleinen, wunderlieblichen Pfau, oder Schwan, oder ein Crepserdchen, eine Gemse, eine Schwalbe, ein Fischchen, ein Hirschchen, oder auch eine Vase, ein Trinkgeschirr, häufig auch eine phantastische Gestalt der Einbildung, eine Zusammensetzung von mehreren Thieren.

Kränze und Blumenguirlanden, aber von sparsamer, mäßiger Fülle, verbinden zuweilen diese Figürchen; noch öfter sind sie allein. Die mittleren Einfassfelder von hellerer Farbe sind gewöhnlich Architektur und stellen Säulen und Tempelchen oder andere Gegenstände der Baukunst dar, alle schlank und lustig, heiter und durchsichtig, oft eine kleine Perspektive, oft mit der Staffage eines Vögelchens, gewöhnlicher noch, wie im Pantheon, wie im Hause des Poeten, im Hause des Castor und Pollux, architektonische Umgebung zu einer einzelnen Figur. Das obere, lichte Feld enthält Arabesken, im Verhältniß zum Sockel und in Beziehung auf seine drei Theile. Amorinen in allen ersinnlichen Beschäftigungen, bald mit Thieren und Vögeln, bald mit Leyern und Blumenkränzen, bald fahrend, bald fliegend, sind übrigens die häufigsten Figürchen jener einfassenden Felder, und meist so klein und niedlich, daß sie eben noch recht deutlich sind, immer aber im Verhältnisse zu der Mittelfigur oder Mittelgruppe stehen. In diesen vier Eckfeldern treffen Sie unvergleichliche Malereien, wie im Hause des Castor und Pollux, wo die vier fliegenden Paare, je Weib und Mann, die etwas winkeligen Beine der Letzteren ausgenommen, in Leichtigkeit und Anmuth von den Grazien selbst an die Wand gehaucht zu seyn scheinen. Je nach der Bestimmung des Zimmers, oder Saales, oder sonstigen Hausraumes nun richten sich auch die Gegenstände der Malerei. Die in den unteren und oberen Feldern angebrachten Garten- und Feldfrüchte, die mannigfaltigen Geschöpfe des Waldes, der Lüfte und des Meeres, Gewild und Hausthiere, sammt den Geräthen zum Trinken und Essen, zeigen Ihnen an, daß hier gespeist worden; das Schreibgeräthe und Aendes im Hause des Poeten, deutet auf Bibliothek- und Studirzimmer, besonders aber sagen Ihnen die lustigen Darstellungen, die häufig unsere Begriffe von Sittsamkeit übersteigen, daß in diesem Gemache den süßen Freuden der Venus gehuldigt wurde. In den beiden Häusern, die ich Ihnen als die schönsten und interessantesten bezeichnet, verrathen die kleinen, geheimen Zimmerchen unverzüglich die Feier jener Mysterien, hier ist die fliehende Daphne, die sich in demselben Moment in den Lorbeer verwandelt, da sie Apoll umfassen will, sonderbarerweise jetzt als obscönes Gemälde zugedeckt; dort Venus und Amor, oder Amor und Psyche, und was sonst Bezeichnendes da seyn mag. Wie ich Ihnen schon bemerkte, so sind unanständige Darstellungen nichts Seltenes; nicht immer jedoch sind sie launig genug, daß man sie mit Vergnügen ansehen

Könnte, und man stößt auf Dinge, die Ekel erregen, und eben so sehr durch den Gegenstand als durch die Arbeit anwidern. Wenn man auch im Allgemeinen behaupten wollte, daß dergleichen Dinge meist schlecht gemacht seyen, also wohl ihr Daseyn nur niedern Hausbesitzern verdanken, so liefert das Museum in Neapel doch bekannte, der Ausführung nach vorzügliche Obseönitäten.

Noch ist hinsichtlich der Anordnung und Eintheilung in der Ausschmückung dieser glänzenden Wandmalereien zu bemerken, daß die Felder gewöhnlich der wirklichen Architektur aufs Genaueste correspondiren, sey es, daß eine Thür dem Zimmer die harmonische und symmetrische Verzierung vorschreibe, oder daß im Porticus die gemalten Säulenreihen der gegenüberstehenden Wand entsprechen, indem der Säule die architektonischen Seitenfelder, dem Raum zwischen einer und der andern aber das große Mittelfeld correspondirt.

Welch ein Wohlseyn fühl ich jedesmal, so oft ich den Porticus des neuen Hauses mit seinen frischgefärbten Wänden vor mir habe! Welche Anmuth und Heiterkeit, welche gediegene Ruhe und Ordnung! Ist auch Alles im Kleinsten, niedrigsten Style ausgeführt, so daß ein großgewachsener Britte nicht durch die Thüre gehen kann, ohne sich zu bücken, so wird es einem nur desto behaglicher und gemüthlicher in dieser angenehmen Beschränkung, man begnügt sich mit dem lieblich ausgemalten Stübchen, das zum Schlummer bestimmt ist und eben Platz für eine bronzene Bettstelle hat, man wünscht sich im Gemache der Liebe keinen ausgedehnteren Raum, sondern dächte sich beglückt genug im Besitz einer holden Geliebten; der Hofraum, so klein er ist, und so sehr auch das Compluvium Platz einnimmt, das Arbeitszimmer genügt einem Manne, dessen Thätigkeit nach alter Sitte doch meist eine öffentliche war, das Speisegemach ist hinlänglich groß für eine Anzahl wohlmeinender Freunde, der angrenzende kleine Garten, selbst nur von der Größe eines Gemaches, bringt doch Blumen genug hervor und erquickt mit ihren Wohlgerüchen die bei Tische sitzenden Freunde, der Springbrunnen, der bald in der Mitte des Hofraumes ist, bald als eine, ich möchte fast sagen, mit barokem, kindischen Geschmack mit tausend Meermuscheln verzierte Fontaine an der Wand steht, erfrischt mit seinem Wasser doch die benachbarten Gemächer.

Nun aber holen Sie sich aus den Studien von Neapel die Geräthschaften herbei und stellen Sie jede an ihren Platz. Denn eben hierin wieder zeigt sich der unerschöpfliche Kunstsinne der Alten, welcher auch die alltäglichsten Werkzeuge des gemeinen Bedürfnisses mit erfinderischer Schöpferkraft veredelte und verschönte. Ich führe Ihnen nur die bronzenen Candelaber an, wo das Auge ermüdet, die unzähligen Bildungen einer künstlerischen Phantasie zu verfolgen! So viele ihrer da sind, so viel neue Formen, neue Gedanken, neue Darstellungen desselben Gegenstandes. Und mit welcher Nettigkeit, mit welcher Zartheit und Anmuth gearbeitet! Unverzeihlich ist es, daß nicht wenigstens ein Haus in Pompeji gerade so gelassen wurde, wie man es aufgrub! Die Bronzen in Neapel, die wohl zum Kostlichsten und Merkwürdigsten gehören, was je ein Museum aufbewahrte, und in jedem Falle der erste Schmuck des Neapolitanischen sind, müssen unaufhörlich in Relation mit dem Local gebracht werden, aus dem sie genommen worden, und ergänzen das Letztere erst zum vollkommenen Leben. Sie sind den Häusern so einverleibt, daß sie häufig auch gemalt vorkommen, wie Candelaber, Dreifüße, Trinkbecher, Vasen, Kröpfe, Schüsseln und andere heilige und profane Werkzeuge.

Werd' ich einmal fern von Pompeji seyn, so ist es gewiß hauptsächlich solch ein lachender, buntfarbiger Hof mit gemalten Säulen, d'rüber Weinreben von Ulme zu Ulme gerankt, der rauchende Vesuv und der blaue Himmel, was mir die vorweltliche Schönheit und Heiterkeit dieser Ruinen wieder ganz lebendig vor's Auge bringt.

(Die Fortsetzung folgt.)

L e s e f r ü c h t e .

Die Königin Christine von Schweden machte ihren Kammerdiener zum Edelmann und gab ihm, da er ursprünglich Schneider war, den Namen von Gyllensax, auf deutsch: Guldenschere.

Heinrich IV. fragte das Fräulein d'Entragues, in das er sehr verliebt war, durch welches Mittel man zu ihrem Besitz gelangen könnte? — „Durch die Kirche, Sire!“ antwortete sie kurz.

△.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

Am 21. September 1829.

Sie wünschten etwas über den schönen deutschen Flüchtling, Dlle. Heinesfetter, zu hören, so bald sie auf unserer italienischen Bühne aufgetreten wäre. Ich befolge Ihren Wunsch eiligst, denn vorgestern erschien diese Kasseler Entflohene zum ersten Male als Zelmira in der Rossini'schen Oper gleichen Namens. Leider war ich abgehalten, der Vorstellung beizuwohnen; ich kann Ihnen also bloß das melden, was heut' der Figaro, das erste franz. Journal, das darüber berichtet, von ihr schreibt, nachdem er sich erst etwas im Allgemeinen über die Oper ausgelassen hat, wovon er folgendes sagt:

„Wer würde ohne Rossini's Musik von Zelmira Notiz genommen haben, einer Art von trojanisch-lesbischen Imbroglia, welches mit all' seiner Langweiligkeit im Repertoire des franz. Theaters als ein sehr verständiges Werk abgedruckt, dessen Verf. kurzweg de Bellon, so gut wie Corneille oder Racine genannt war, und das heut' zu Tage nicht einmal des Auspruchs werth gewesen wäre.

„Der große Tonsetzer hat aus dieser Zelmira ein treffliches Werk gemacht, eben so gut wie aus allen Texten, die ihm sein Dichter-Handarbeiter geliefert, und wie er es mit dem Wilhelm Tell des Herrn Joun gethan hat. Bei der ersten Vorstellung erlebte Zelmira dasselbe Schicksal wie Donna del lago, Semiramide, Cenerentola und Graf Dry. Das Publikum war zuerst überrascht, unentschieden, außer gewohnter Weise, und acht Tage später enthusiastisch. Dies aber mit Recht, denn es finden sich auch in dieser Oper eine überschwengliche Menge trefflicher Arien, Duetten, Cavatinen und Märsche, die Rossini so wenig kosten.

„Alle diese Reichthümer sind freilich aufs Gerathwohl ausgestreut. Diese fast zufällige Anhäufung von Schönheiten ersten Ranges bringt kein ausgezeichnetes dramatisches Ganze hervor, es ist kein fortlaufender Guß, aber in dieser Masse neuer Effecte, frischer Gedanken, vikanter und kühner Wendungen liegt eine unerschöpfliche Quelle von Genuß.

„Dlle. Heinesfetter ist eine lange deutsche Schönheit, braun wie eine Spanierin, sehr gut gewachsen, geht und gestikulirt mit Leichtigkeit und Kraft; vortheilhafte Gerüchte schritten ihr voraus, und sie hat sie zum Theil gerechtfertigt. Im Besitze einer vollen, starken in allen Tönen wohltonenden und sehr biegsamen Stimme, versteht sie doch die Kunst nicht, sie zu mäßigen und als Meisterin zu behandeln. Ihr Gesang hat Ausdruck und eignet sich besonders für das Anmuthige und Sanfte. Uebrigens muß man das Endurtheil über diese Sängerin bis zu einem neuen Versuche aufschieben, da sie uns selbst in den Proben bei größerer Unbefangenheit auch vorzüglicher vorkam.“

Aus Berlin.

Am 12. Sept. 1829.

Es ist hier vor einigen Tagen ein sehr anziehendes Werk über unsere Stadt erschienen, das ich Ein-

heimischen wie Fremden nicht genug empfehlen kann. Sein Titel ist: „Berlin, oder Geschichte des Ursprungs, der allmählichen Entwicklung und des jetzigen Zustandes dieser Hauptstadt, in Hinsicht auf Dertlichkeit, Verfassung, wissenschaftliche Cultur, Kunst und Gewerbe, nach den bewährtesten Schriftstellern und eigenen Forschungen, von W. Mila. Berlin u. Stettin, 1829. In der Nicolai'schen Buchhandlung.“ (VIII. u. 520 S.)

Berlin gehört zu denjenigen Hauptstädten, welche in der neuesten Zeit schnelle Fortschritte in jeder Beziehung gemacht haben. Mit jedem Jahre wächst seine Ausdehnung und sein Glanz. Die Künste und Wissenschaften sind in der schönsten Blüthe, eine liberale Regierung verbreitet ihren Segen überall und jeder Fremde verweilt jetzt gern an den Ufern der Spree, in derselben Gegend, wo vor einigen Jahrhunderten noch wenig Freude zu holen war. Die Vorurtheile wider Berlin, durch Einzelne veranlaßt und verbreitet, verschwinden immer mehr. Die deutschen Nachbarländer fangen an, allmählig richtiger den Werth der schönen Stadt zu würdigen und sich zu überzeugen, daß von Einzelnen kein Schluß auf das Ganze gilt. Man erkennt, daß die vernünftigen Berliner sehr gern ihren deutschen Brüdern Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß ihr Spott, ihr Hang zum Kritisiren, nur das Verwerfliche trifft, und daß es ihnen ein wahrer Ernst ist, alles Gute, Edle, Hohe, besonders aber alles deutsche, vaterländische Streben eifrig zu befördern. Ganz vorzüglich wächst auch im Auslande die Liebe und das Vertrauen zu Preußens ächt humaner Regierung, zu seinem gerechten, trefflichen König, und so kann es nicht fehlen, daß jetzt die Aufmerksamkeit aller Gebildeten in hohem Grade auf Berlin gerichtet ist.

Unter diesen Umständen war es kein unnützes Unternehmen, eine neue Geschichte Berlins, wie unsere Zeit sie fordert, zu schreiben. Es ist kein Mangel an Werken ähnlicher Art, aber selbst die schätzbarsten von Nicolai und Anderen lassen noch viel zu wünschen übrig: zudem ist die allerneueste Zeit noch gar nicht bedacht.

Die Arbeit des Verfassers ist daher nicht überflüssig; dieselbe ist aber überdies auch lobenswerth und ausgezeichnet. Er hat die besten Quellen gewissenhaft benutzt und ist mit einer gründlichen Kritik zu Werke gegangen.

Nach seiner Annahme zerfällt die Geschichte Berlins in drei Hauptabschnitte, in die alte, mittlere und neue Zeit. Der erste Abschnitt, die alte Zeit, geht bis zum 15ten Jahrhundert, bis zu den 4 ersten Kurfürsten aus dem Hause Hohen-Zollern, der zweite Abschnitt, die mittlere Zeit, erstreckt sich bis zum großen Kurfürsten, und der dritte Abschnitt, die neue Zeit, bis auf unsere Tage. Die beiden letzten Abschnitte zerfallen wieder in gewisse Perioden und Unterabtheilungen, die uns im Ganzen zweckmäßig gewählt scheinen, nur dürfte hie und da Manches, was in einem spätern Zeitraum gehörte, des Zusammenhanges wegen, zu sehr in einen früheren gezogen seyn, was sich freilich nicht leicht vermeiden ließ.

(Der Beschluß folgt.)